

Das Buch der Psalmen

Psalm 85 (84)

85,2 Herr, du hast dein Land (deine Erde) gesegnet und die Gefangenschaft Jakobs gewendet.

Mit „Land“ ist im wörtlichen Sinne zunächst das verheißene Land gemeint, in das Israel nach dem Exil zurückkehren durfte. Gnade und Segen Gottes sind für den Juden bis heute untrennbar mit diesem Land verbunden. Auch für uns Christen bleibt Israel das verheißene Land, ja es ist für uns in einer menschlich gar nicht erwartbaren Weise neu gesegnet worden, als Christus bei seinem Kommen in unsere Welt dieses Land zu seiner Heimat wählte. Allerdings bleibt der durch ihn gebrachte Segen nicht auf Israel beschränkt, sondern geht durch die Menschwerdung Christi auf die ganze Erde, ja die ganze Welt über. Die Erde, die nach dem Sündenfall den Menschen zu mühevoller Arbeit zwang und Dornen und Disteln hervorbrachte (vgl. Gen 3,17f), hört bei Jesaja die Verheißung: „Aus dem Baumstumpf Isais wächst ein Reis hervor, ein junger Trieb aus seinen Wurzeln bringt Frucht“ (Jes 11,1) (vgl. Hieronymus, Zu Ps 84). Dieser Segen, der durch Christus geschenkt wird, gilt aber nicht nur der Erde, die außerhalb von uns ist, sondern er gilt uns selbst. Wir selbst sind die Erde, die Gottes Land ist und die für ihn Frucht bringt (vgl. Athanasius, Zu Ps 84), wir selbst sind, wie wir im Gleichnis vom Sämann (vgl. Mt 13,3-23) lesen, die Erde, auf die Christus seinen Samen sät.

Die Übersetzung von V.2b ist etwas schwierig. Man kann verstehen: „Du hast die Wende Jakobs gewendet“, das würde dann heißen: Gott, du hast unsere Abkehr von dir wieder umgedreht, du hast uns ermöglicht, dir wieder zu dienen. Viele alte Übersetzungen und auch viele neuere lesen: „Du hast die Gefangenschaft Jakobs gewendet“, bei dieser Übersetzung ist Ps 85 (84) als Dankpsalm nach der Rückkehr aus dem babylonischen Exil zu verstehen. Das gibt vom gesamten Inhalt des Psalms her einen guten Sinn, denn einerseits wird in ihm für das Heil und die Sündenvergebung gedankt (V.1-4), andererseits ist die Situation des Volkes bleibend so, dass um die Abwendung des göttlichen Zornes gebetet werden muss, weil die Königsherrschaft Gottes und der universale Friede noch fern sind (V.5-8). Genau so war die nachexilische Situation Israels: man wusste sich einerseits von Gott befreit aus der Gewalt der Feinde, erlebte aber andererseits die aktuelle politische und wirtschaftliche Situation als sehr bedroht und wenig heilvoll.

Wie beten Christen diesen Psalm, in dem die menschliche Gemeinschaft, die vor Gott steht, ausdrücklich als „Jakob“ bezeichnet wird? Augustinus erklärt:

„Wir alle gehören zu Jakob, wenn wir zum Samen Abrahams gehören... Wir sind aus dem Geschlecht Abrahams, nicht dem Fleisch nach, sondern dem Glauben nach. Indem wir seinen Glauben nachahmen, sind wir seine Kinder geworden“ (Augustinus, Enarratio zu Ps 84)

und - so dürfte man ergänzen - können uns auch „Jakob“ nennen.

Was aber ist die „Gefangenschaft Jakobs“? Das Volk Israel konnte darunter die babylonische Gefangenschaft oder auch jede andere Not seiner Geschichte verstehen. Was aber ist für uns die Gefangenschaft Jakobs, was ist die Not, in der sich jeder Mensch befindet, so dass auch jeder diesen Psalm beten kann? Einen Hinweis hierauf finden wir bei Paulus, der sagt: „In meinem Inneren freue ich mich am Gesetz Gottes, ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das mit dem Gesetz meiner Vernunft im Streit liegt und mich gefangenhält im Gesetz der Sünde, von dem meine Glieder

beherrscht werden“ (Röm 7,22f)“ (vgl. Augustinus, Enarratio zu 84). Die eigentliche Gefangenschaft des Menschen, schlimmer als jede leibliche Gefangenschaft, in der ein Mensch wenigstens noch die geistige Freiheit bewahren kann, ist die Gefangenschaft in der Sünde und damit in der Trennung von Gott. Um diese Gefangenschaft aufzuheben, kam Christus in unsere Welt, er ist der Gefangenenbefreier, der von sich sagen kann: "Der Geist Gottes, des Herrn, ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe, damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Gefesselten die Befreiung“ (Lk 4,18). Und an einer anderen Stelle heißt es: „Er führte die Gefangenschaft gefangen“ (Eph 4,8), was nach Hieronymus bedeutet, dass wir, die wir vorher vom Teufel im Verderben gefangen waren, nun von Christus zu unserem Heil gefangen werden (vgl. Hieronymus, Zu Ps 84). Damit wird unsere Gefangenschaft nicht aufgehoben, wohl aber gewendet, aus einer versklavenden Gefangenschaft wird eine Gefangenschaft der Liebe. Erlösung ist also einerseits ein Weg aus der Gefangenschaft in die Freiheit, Erlösung ist aber zugleich auch die Aufnahme in einen neuen Dienst, denn unsere Freiheit ist nicht Beliebigkeit, sondern ist inhaltlich bestimmt als Dienst für Christus.

85,3 Du hast deinem Volk die Gesetzlosigkeiten vergeben, all seine Sünden zugedeckt.

Wörtlich kann dieser Vers übersetzt werden: „Du hast die Gesetzlosigkeiten weggetragen, die Sünde zugedeckt“ (vgl. Ps 32,1.5). Gott deckt unsere Sünden zu, damit er sie nicht sehen und d.h. damit er sie nicht bestrafen muss. Sein Nicht-Sehen ist nicht Unfähigkeit zu sehen, sondern sein gnädiger Wille, sich von unseren Sünden abzuwenden und sich dafür uns, den Sündern zuwenden zu wollen (vgl. Augustinus, Enarratio zu 84).

Wieder stellt sich die Frage, wen wir in einer christlichen Lesung dieses Psalms unter dem Volk Gottes, von dem die Rede ist, verstehen können? Natürlich ist zunächst Israel gemeint, das Volk, dem Gott immer wieder in besonderer Weise sein Heil zuwendet, durch das Kommen Christi in die Welt wurde aber das Heil und d.h. der Bund mit Gott allen Menschen angeboten. Diese „Volk-Gottes-Werdung“ der ganzen Menschheit kann man schon beim Propheten Sacharja angekündigt finden, wenn er sagt: „An jenem Tag werden sich viele Völker dem Herrn anschließen, und sie werden sein Volk sein“ (Sach 2,15). Damit sind alle Menschen, die sich zum Glauben an Gott bekehren und ihm dienen wollen, Volk Gottes (vgl. Athanasius, Zu Ps 84). In der Taufe zur Vergebung der Sünden werden sie von Gott in dieses Volk aufgenommen (vgl. Hieronymus, Zu Ps 84).

85,4 Du hast besänftigt deinen Zorn, dich abgewendet vom Grimm deines Zornes.

Die biblische Rede vom „Zorn Gottes“ ist nicht leicht zu verstehen, und wir wehren uns gegen die Vorstellung eines zornigen Gottes. Die Gründe dafür sind vielfältig. Emotionen wie Zorn, Rachegelüste und Trauer scheinen nicht zu Gott zu passen, sie trüben das Bild des „lieben Gottes“. Die Überlegung, ob Zorn nicht nur die andere Seite der Liebe ist, ob ein Gott, der nicht zürnen kann, in Wahrheit liebt, fällt dabei häufig aus, wir wollen im Bereich der Religion unsere Ruhe und unsere heile Welt. Aber Gottes Zorn ist kein Gefühl, das menschlichem Ärger zu vergleichen wäre, sondern das Leiden an der sinnlosen Sünde, mit der der Mensch, der als Bild Gottes geschaffen ist, dieses Bild in sich zerstört. Gott zürnt über die Sünde, nicht weil sie ihm schadet, sondern weil der Mensch, der von Gott geliebt wird, sich selbst zugrunde richtet.

Der vorliegende Psalm spricht von diesem Zorn Gottes und macht über ihn die Aussage, dass Gott selbst

diesen seinen eigenen Zorn besänftigt, nicht etwa der Mensch. Der Grund für das Nachlassen des göttlichen Zornes wird in Ps 78 (77),38f genannt: „Oftmals ließ er ab von seinem Zorn und unterdrückte seinen Groll. Denn er dachte daran, dass sie Fleisch sind, nur ein Hauch, der vergeht und nicht wiederkehrt.“ Die Sünde des Menschen wird in den Augen Gottes verzeihlich aufgrund der Hinfälligkeit und Schwäche der irdischen Existenz. Die gesamte Geschichte Israels, auf die der Psalmist hier anspielt und ebenso die gesamte Kirchengeschichte kann gedeutet werden als Geschichte der Langmut Gottes, der immer wieder von seinem Zorn ablässt. Oder wie Paulus im Römerbrief sagt: „Verachtest du etwa den Reichtum seiner Güte, Geduld und Langmut? Weißt du nicht, daß Gottes Güte dich zur Umkehr treibt?“ (Röm 2,4). Wägt man Güte und Zorn Gottes gegeneinander ab, dann kann man mit dem Psalmisten sagen: „Sein Zorn dauert nur einen Augenblick, doch seine Güte ein Leben lang“ (Ps 30 (29),6).

85,5 Bekehre uns, Gott, unser Heil, und kehre deinen Zorn von uns ab.

Es ist auffällig, dass in V.5 die Perspektive des Psalms wechselt; während man in V.1-4 den Eindruck eines Dankgebetes hatte, in dem der Psalmist über bereits geschehenes Heil spricht, hat man jetzt den Eindruck von immer noch bestehender Not und Heillosigkeit. Diese Spannung, die sich durch die ganze Geschichte Israels zieht, ist auch für die christliche Kirche nicht aufgehoben. Gott hat uns im Kommen Christi sein Heil geschenkt, er hat es jedem einzelnen von uns in der Taufe gegeben und doch brauchen wir ein ganzes Leben, um dieses Heil auch wirklich zu ergreifen, um uns zu bekehren und Menschen zu werden, auf die Gott in Gnade und nicht mehr im Zorn schauen kann.

85,6 Zürne uns nicht ewig, lass deinen Zorn nicht andauern von Geschlecht zu Geschlecht.

Der Zorn Gottes ist nach der Lehre der Väter nicht etwas, was uns zunächst und vor allem in unserer Individualität zuteil wird, sondern ein Grundbefindlichkeit unseres Lebens als Menschen allgemein. Wir werden unter dem Zorn Gottes geboren, der schon viele Geschlechter vor uns begann und für den wir nicht persönlich verantwortlich sind. Genau das ist mit dem Begriff „Ersünde“ oder „Ursünde“ gemeint.

„Aufgrund des Zornes Gottes sind wir sterblich, und aufgrund des Zornes Gottes müssen wir auf dieser Erde unser Brot in Mangel und im Schweiß unseres Angesichts essen“ (Augustinus, Enarratio zu 84).

Der erste Mensch, Adam, hatte gesündigt und damit die Welt für sich selbst und alle seine Nachkommen verdorben. Der Zorn Gottes äußert sich in der Preisgabe des Menschen an sich selbst und die Vergänglichkeit seiner Existenz. Das sagt Augustinus sehr deutlich:

„Was von Ursprung her in uns ist und uns sterblich macht, kommt von Adam her. Was ist das? Die Hinfälligkeit des Fleisches, die Qual der Schmerzen, dieses armselige (irdische) Haus, die Fessel, die der Tod für uns ist und die Schlingen der Versuchungen. Wir tragen all das in diesem Fleisch, es ist der Zorn Gottes, weil es die Vergeltung Gottes ist“ (Augustinus, Enarratio zu 84).

Diesem Zorn Gottes können wir, insofern wir adamitische Menschen sind, nicht entgehen, er ist in diesem Leben, dem Leben Adams unentrinnbar. Nur der Tod und die neue Geburt, die wir in der Taufe vollziehen und die uns zu einem „anderen Geschlecht“ machen, können uns retten.

„Wir sollten neu geboren werden, durch den Glauben erneuert und in der Auferstehung alle

Sterblichkeit ablegen. Die Neuheit des ganzen Menschen sollte wiedergeschaffen werden, denn 'wie in Adam alle sterben, so werden in Christus alle lebendig gemacht werden' (1 Kor 15,22). Das sah der Prophet und sagte: 'Zürne uns nicht ewig, lass deinen Zorn nicht andauern von Geschlecht zu Geschlecht'. Das erste Geschlecht war sterblich aufgrund deines Zornes, das zweite Geschlecht wird unsterblich sein aufgrund deines Erbarmens' (Augustinus, Enarratio zu 84).

Die Väter verstehen also diesen Vers als Heilsweissagung Davids, dass Gott auf einem ganz neuen Weg den Fluch der Sünde Adams zunichte machen wird. Während diese Hoffnung für Israel zur Zeit, als der Psalm aufgeschrieben wurde, noch in der Zukunft lag, können wir Gott danken, dass er wirklich seinen Zorn nicht hat andauern lassen von Geschlecht zu Geschlecht, sondern „als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und dem Gesetz unterstellt, damit er die freikaufe, die unter dem Gesetz stehen, und damit wir die Sohnschaft erlangen“ (Gal 4,4f).

85,7 Gott, du wirst umkehren und uns Leben schenken, und dein Volk wird sich an dir freuen.

Im Geschehen der Erlösung tut nicht der Mensch den ersten Schritt und wendet sich Gott zu, sondern Gott „kehrt um“, er geht auf uns zu und in dieser Zuwendung schenkt er uns zugleich das Leben. Dabei ist mit „Leben“ hier mehr gemeint als nur das rein natürliche Leben, Gott schenkt die Fülle des Lebens, indem er die Freude an sich selbst schenkt.

„Unsere ganze Freude ist Gott, daher soll, wer sich sicher freuen will, sich in ihm freuen, der niemals untergehen kann... Freue dich an dem Licht, das keinen Abend hat, freue dich an dem Licht, dem kein gestriger Tag vorangeht und kein morgiger folgt. Was ist das für ein Licht? 'Ich bin das Licht der Welt' (Joh 8,12). Der, der dir sagt: 'Ich bin das Licht der Welt', ruft dich zu sich. Wenn er dich ruft, bekehrt er dich, wenn er dich bekehrt, heilt er dich, wenn er dich heilt, wirst du ihn sehen, der dich bekehrt hat“ (Augustinus, Enarratio zu 84).

85, 8 Herr, zeige uns dein Erbarmen und gib uns dein Heil!

Im Hebräischen heißt es wörtlich: „Herr, zeige uns deine Gnade.“ Der Mensch braucht, weil er gefallen ist, Gottes Gnade in der Form von Erbarmen, insofern ist die lateinische Übersetzung durchaus sinngemäß. Allerdings ist es nicht selbstverständlich für den Menschen, dieses göttliche Erbarmen anzunehmen, unser Stolz wehrt sich dagegen, Erbarmen zu brauchen. Von daher ist es ein wichtiger Schritt auf dem geistlichen Weg, sich selbst als „erbärmlich“ anzuerkennen und um Erbarmen zu bitten. Mit der Einsicht in die eigene Erbärmlichkeit geht die Erkenntnis einher, dass das Gute, was wir sind und haben, reine Gnade ist. Oder mit den Worten des heiligen Benedikt:

„Sieht man Gutes bei sich, es Gott zuschreiben, nicht sich selbst. Das Böse aber immer als eigenes Werk erkennen, sich selbst zuschreiben“ (Regel Benedikts 4,42f).

Augustinus drückt dasselbe so aus:

„Wenn der Mensch sieht, dass er alles Gute nicht aus sich hat, sondern von seinem Gott, sieht er auch, dass alles, was man an ihm loben könnte, aus dem Erbarmen Gottes stammt und nicht aus eigenem Verdienst“ (Augustinus, Enarratio zu 84).

Der Satz: „Das Gute in uns stammt von Gott, das Böse von uns selbst“ ist richtig und doch wehren wir uns gegen ihn. Auch in diesem Widerstand liegt etwas Richtiges, denn so wie der Satz dasteht, könnte man meinen, das Böse sei das ganz Eigene des Menschen, das Gute dagegen das für ihn Fremde, das,

was ihm von außen her aufgezwungen wird. Doch das Gegenteil ist richtig. So sehr das Böse unser eigenes Werk ist, so sehr bleibt es doch das Fremde, das Nicht-Zugehörige, das, wovon wir uns immer zu distanzieren versuchen. Von dieser Fremdheit zeugen unsere Ausreden, denn wenn wir mit unserer Sünde konfrontiert werden, sagen wir (auch das kleine Kind tut das schon) ganz spontan: „Ich war es nicht“, selbst wenn offen zutage liegt, dass wir es doch waren. Das Böse ist das, was wir zwar tun, mit dem wir jedoch auf keinen Fall identifiziert werden wollen. Und so stimmt beides: Gott hat das Böse nicht gemacht, es stammt nicht von ihm sondern von uns. Aber gleichzeitig entspricht es unserem Wesen im Tiefsten nicht, es bleibt uns fremd, da wir durch die Bestimmung Bild Gottes zu sein, definiert sind und diese Bestimmung niemals ganz verleugnen können. Gott zeigt uns gerade darin sein Erbarmen, dass er uns diesen Zusammenhang aufzeigt und eben dadurch bereit macht, sein Heil zu empfangen.

Was verstehen wir als Christen unter dem „Heil“? Die Väter machen darauf aufmerksam, dass unser Heil nicht „etwas“ ist, sondern „jemand“, nämlich Jesus Christus. Denn der Name „Jesus“ bedeutet „Heil“, er ist unser Heil und unser Heiland. Deshalb kann Gregor der Große lapidar sagen:

„In Sehnsucht nach der Menschwerdung des Wortes bat er (David): "Zeige uns, Herr, dein Erbarmen, und gib uns dein Heil" (Ps 84,8) (Gregor der Große, Ezechielhomilie 1,8,27).

„Gib uns dein Heil“ meint also: „Gib uns deinen Christus“. Diese Bitte an den Vater ist einerseits schon erfüllt durch die Menschwerdung, sie muss sich aber andererseits noch in unserem persönlichen Leben erfüllen.

„Gib uns deinen Christus, in ihm ist nämlich dein Erbarmen. Auch wir wollen sagen: Gib uns deinen Christus. Zwar hat uns Gott schon seinen Christus gegeben, dennoch wollen wir immer noch zu ihm sagen: Gib uns deinen Christus, weil wir auch zu ihm sagen: ‘Unser tägliches Brot gibt uns heute’ (Mt 6,11). Denn wer ist unser Brot, wenn nicht er, der sagte: ‘Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabstieg’ (Joh 6,41)“ (Augustinus, Enarratio zu 84).

Christus, der bei der Menschwerdung in unsere Welt gekommen ist, muss, damit wir wirklich von Heil sprechen können, auch in unserem Leben „ankommen“. Denn

„was hätte es dir genutzt, dass Christus einst im Fleische kam, wenn er nicht bis in deine Seele gekommen wäre? Lasst uns darum beten, dass er täglich zu uns komme und dass wir sagen können: ‘Ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir’ (Gal 2,20). Wenn nämlich Christus nur in Paulus gelebt hat, aber nicht in mir, welchen Nutzen habe ich davon? Wenn Christus aber auch zu mir kommt und ich mich seiner erfreue, wie Paulus sich seiner erfreut hat, dann kann auch ich wie Paulus sagen: ‘Ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir’“ (Origenes, Lukashomilie 22,3).

Die Bitte dieses Psalms „Gib uns dein Heil“ wird also von den Vätern verstanden als „Gib uns Christus“. Allerdings wissen sie um die Vielzahl der Erscheinungsformen Christi, die Anpassungen an unser eingeschränktes Erkenntnisvermögen sind. Erst für das ewige Leben, wenn „wir ihm ähnlich sein werden“ ist uns verheißen, dass „wir ihn sehen werden, wie er ist“ (1 Joh 3,2). Für jetzt gilt:

„Den Menschen gab er Christus als Menschen, d.h. in einer Gestalt, die die Menschen fassen konnten. Christus in seiner göttlichen Gestalt kann kein Mensch fassen“ (Augustinus, Enarratio zu 84).

Augustinus wagt es in diesem Zusammenhang zu sagen, dass wir Götter werden müssen, um Christus in seiner göttlichen Gestalt zu sehen und greift damit die vor allem in der griechischen Theologie

verbreitete Rede von der „Vergöttlichung“ des Menschen auf.

„Für die Menschen ist er Mensch geworden, er bewahrte sich als Gott für Götter. Habe ich das etwa jetzt voll Hochmut gesagt? Wahrhaftig, es wäre voll Hochmut, wenn er nicht selbst gesagt hätte: ‘Ich habe gesagt: ihr seid Götter, ihr alle seid Söhne des Höchsten’ (Ps 81 (82),6). Wir sind neu gemacht zu dieser Annahme an Sohnes statt, damit wir Söhne Gottes werden. Zwar sind wir es schon, aber durch den Glauben, noch nicht in der vollen Wirklichkeit“ (Augustinus, Enarratio zu 84).

85,9 Ich will hören, was Gott der Herr in mir redet: er verspricht Frieden seinem Volk und seinen Frommen und allen, die sich von Herzen bekehren.

Während im hebräischen Text nur steht: „Ich will hören, was Gott der Herr redet“, heißt es in der Septuaginta und der Vulgata: „Ich will hören, was Gott der Herr in mir redet“. Damit wird eine Redeweise übernommen, die wir beim Propheten Sacharja häufig finden: „Und der Engel, der in mir redete, sagte mir“ (Sach 1,9.14.17; 4,5; 5,5 u.ö.), und mit der auf die Art und Weise des Sprechens Gottes aufmerksam gemacht wird: Gott lässt keine Stimme von Himmel her ertönen, die für das menschliche Ohr unüberhörbar wäre, sondern er spricht im Inneren des Menschen mit einer Stimme, der zuzuhören man verweigern kann. Der geistliche Vorgang, der hier beschrieben ist, ist keine Einkehr bei sich selbst, die davon ausgeht, dass der Mensch in seinem Inneren immer schon von Gott erfüllt ist, sondern eine doppelte Abkehr: Abkehr vom Lärm der Welt, der am Hören hindert, aber auch Abkehr von mir selbst, weil auch mein eigenes Ich dem Hören im Weg steht, und Hinwendung zu dem ganz anderen Gott, der in meinem Inneren spricht.

Der Inhalt dessen, was Gott spricht, wird in diesem Psalm ganz grundsätzlich als „Frieden“ bezeichnet. Tatsächlich feiern wir im Weihnachtsfestkreis die Geburt Christi als die Geburt des Friedenskönigs, ohne recht wahrzunehmen, dass dies in einer Spannung zu den Worten Jesu steht, der von sich sagt: „Denkt nicht, ich sei gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen. Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, um den Sohn mit seinem Vater zu entzweien und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter; und die Hausgenossen eines Menschen werden seine Feinde sein“ (Mt 10,34-36). Christus ist der Friedenskönig und doch bringt er (zunächst) das Schwert. Wir müssen also fragen, was unter „Frieden“ zu verstehen ist.

Frieden gibt es nur dort, wo eine wirkliche, nicht nur scheinbare Überwindung der Gegensätze vorliegt. Vieles, was wir in unserer Welt „Frieden“ nennen, ist verdeckter Krieg, die Gegensätze bestehen unvermindert weiter, sie werden nur nicht ausgetragen, können aber jederzeit aufbrechen. Diesen Zustand gibt es im Leben der Völker, es gibt ihn aber auch im Leben jedes einzelnen. Sehr oft weichen wir notwendigen Auseinandersetzungen aus, entscheiden uns nicht wirklich und nennen diese Lauheit Friedfertigkeit. Wenn Jesus im Leben eines Menschen Raum gewinnt, macht er diese Haltung unmöglich und zwingt zum Kampf. Nicht umsonst werden in der geistlichen Literatur des Christentums sehr oft militärische Bilder gebraucht, so z.B. im Prolog der Benediktusregel:

„An dich also richte ich jetzt mein Wort, wer immer du bist, wenn du nur dem Eigenwillen widersagst, für Christus, den Herrn und wahren König, kämpfen willst und den starken und glänzenden Schild des Gehorsams ergreifst“ (Regel Benedikts Prolog 3).

Origenes spricht davon,

„dass mit aller Anstrengung Kämpfe der Seele gegen geistliche Feinde geführt werden müssen. Deshalb gibt Paulus wie ein Feldherr den Kämpfern Christi den Befehl: ‘Legt an die Waffen Gottes, damit ihr gegen die listigen Anschläge des Teufels bestehen könnt’ (Eph 6,11)“ (Origenes, Josuahomilie 15,1).

Christus hat den Frieden gebracht, aber damit dieser Friede in uns und in unserer Welt wirklich durchgesetzt wird, braucht es den Kampf, nicht den Kampf mit irdischen Waffen (das war ein schreckliches Missverständnis in manchen Zeiten der Kirchengeschichte), wohl aber den geistlichen Kampf. Insofern gilt, was Augustinus immer wieder einschärft:

„Wo noch Sterblichkeit ist, wie wäre da voller Friede?“ (Augustinus, Enarratio zu 84).

Der Tod bringt in alles, was wir tun, ein letztes „Unbefriedigtsein“, weil nichts in dieser Welt so ist, dass es uns ganz genügt, alles wird irgendwann schal. Daher ist voller Friede erst eine eschatologische Wirklichkeit:

„Wir werden gemeinsam Gott schauen, wir werden ihn gemeinsam besitzen, wir werden alle zusammen mit Gott Frieden haben. Denn was immer er uns jetzt gibt, an Stelle all dessen, was er uns jetzt gibt, wird er selbst unser Eigentum sein, er selbst wird der vollkommene und umfassende Friede sein“ (Augustinus, Enarratio zu 84).

85,10 Ja, sein Heil ist denen nahe, die ihn fürchten, damit die Herrlichkeit in unserem Land wohnt.

Die Nähe oder Ferne des Heils, das Jesus Christus ist, ist keine räumliche Größe, sondern eine geistige. Wer Gott liebt und ihn fürchtet, dem ist das Heil nahe, wer ihn ablehnt, dem ist das Heil fern. In diesem Sinn war das Heil den Juden näher als den Heiden, weil sie Gottes Volk waren und ihm dienen durften. Ihrem Land, d.h. dem Land, von dem der Psalmist als „unserem Land“ spricht, wird die Herrlichkeit Gottes angesagt, eine Prophezeiung, die sich erfüllte, als Christus in Israel geboren wurde. Die Würde des Landes Israel ist groß:

„Von dort stammten die Apostel, und in dieses Land wurden sie zuerst gesandt. Von dort stammten die Propheten, dort stand der erste Tempel, dort wurde Gott geopfert. Von dort stammten die Patriarchen, von dort kam auch Christus selbst aus dem Samen Abrahams, dort wurde Christus offenbar, dort erschien er. Von dort stammte die Jungfrau Maria, die ihn gebar. Dieses Land betraten seine Füße, dort tat er seine Wunder. Ja, er erwies diesem Volk so große Ehre, dass er, als eine kanaänische Frau ihn belästigte, indem sie um die Gesundheit ihrer Tochter bat, zu ihr sagte: 'Ich bin nur zu dem verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt'“ (Mt 15,24). Weil er das voraussah, sagte der Prophet (= David): 'Sein Heil ist denen nahe, die ihn fürchten, damit seine Herrlichkeit wohne in unserem Land'“ (Augustinus, Enarratio zu 84).

85,11 Es begegnen sich Erbarmen und Wahrheit, Gerechtigkeit und Friede küssen sich.

Christus ist in Israel zur Welt gekommen, „denn das Heil kommt von den Juden“ (Joh 4,22), aber er kam nicht nur für Israel, sondern „er ist unser Friede. Er vereinigte die beiden Teile (Juden und Heiden) und riss durch sein Sterben die trennende Wand der Feindschaft nieder“ (Eph 2,14). In ihm begegnen sich Juden und Heiden und bilden die eine Kirche. Damit wird in diesem Vers noch einmal anders gesagt, dass und wie Christus der Friede ist. In ihm begegnen sich die Wahrheit, die ein Kennzeichen Israels ist, denn nur dieses Volk besaß das Wort Gottes, und das Erbarmen. Nicht das Erbarmen, das die Heiden von sich aus gehabt hätten (auch die Wahrheit war ja nichts, das Israel aus eigener Vollmacht entwickelt

hatte), sondern das Erbarmen, das Gott mit den Heiden und d.h. mit allen Menschen hatte.

„Die Wahrheit kommt auf unserer Erde von den Juden her, Erbarmen findet sich im Land der Heiden. Denn wo war die Wahrheit? Dort, wo die Worte Gottes waren. Wo war das Erbarmen? Es wurde jenen zuteil, die ihren Gott verließen und sich den Dämonen zuwandten. Hat Gott sie etwa verachtet? Es ist, als ob er sagte: Rufe auch diese Flüchtlinge, die weit weg von mir gegangen sind, rufe sie, weil sie mich nicht suchen wollten, werden sie mich finden als einen, der sie sucht“ (Augustinus, Enarratio zu 84).

Damit sich Wahrheit und Erbarmen wirklich begegnen können, müssen beide Gruppen in Demut bereit sein, den Schatz des je anderen anzuerkennen. Die Heiden müssen die Wahrheit aus der Hand Israels entgegennehmen, Israel muss sich damit abfinden, dass das göttliche Erbarmen frei ist und auch denen, die außerhalb des Gesetzes stehen, geschenkt werden kann.

Neben der heilsgeschichtlichen Begegnung von Judentum und Heidentum gibt es eine andere „Begegnung“, die stattfinden muss, damit voller Friede sein kann, die Begegnung von Nächsten- und Selbstliebe in einem jeden von uns. Wir alle wollen den Frieden, das Heil, das Glück, aber wir dürfen all das nicht nur für uns selber wünschen, sondern müssen es in gleicher Intensität auch füreinander wollen, denn unser Heil ist wesentlich als *Communio* definiert und damit als etwas, das niemand nur für sich erstreben kann.

„Übe Gerechtigkeit und du wirst Frieden haben, so dass Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Wenn du die Gerechtigkeit nicht liebst, wirst du keinen Frieden haben, denn diese zwei, Gerechtigkeit und Friede lieben sich und küssen sich, so dass wer Gerechtigkeit übt, den Frieden findet, der die Gerechtigkeit küsst. Sie sind zwei Freundinnen, aber du willst vielleicht nur die eine und tust die andere nicht. Denn es gibt keinen Menschen, der den Frieden nicht will, dagegen wollen keineswegs alle Gerechtigkeit üben. Frage einen beliebigen Menschen: Willst du Frieden? Einhellig antwortet dir das ganze Menschengeschlecht: Ich wünsche ihn mir, ersehne ihn, will ihn, liebe ihn. Liebe auch die Gerechtigkeit, weil Gerechtigkeit und Friede zwei Freundinnen sind, die sich küssen. Wenn du die Freundin des Friedens nicht liebst, wird der Friede dich auch nicht lieben und nicht zu dir kommen“ (Augustinus, Enarratio zu 84).

85,12 Wahrheit geht von der Erde auf, und Gerechtigkeit blickt vom Himmel hernieder.

In V.8 hatten wir gesehen, dass die Bitte: „Gib uns dein Heil“ als Bitte nach der Menschwerdung verstanden werden kann. Ähnlich ist auch der vorliegende Vers zu deuten, wobei der Akzent hier noch mehr auf der Realität der Menschwerdung liegt: Christus, der die Wahrheit selber ist, entspringt wirklich der Erde. Diese Deutung ist sehr weit verbreitet bei den Vätern:

„Woher entstammte Maria? Aus Adam. Woher kam Adam? Aus der Erde. Wenn Maria Adam zu ihrem Stammvater hat, Adam aber aus Erde gebildet worden ist, ist auch Maria aus Erde geschaffen. Wenn aber Maria der Erde ihr Dasein verdankt, dann verstehen wir, was der Psalmist sagt: 'Wahrheit geht von der Erde auf, und Gerechtigkeit blickt vom Himmel hernieder'“ (Augustinus, Sermo 189).

„David hat, wo er die Jungfrauengeburt und die Auferstehung Jesu Christi von den Toten ankündigt, gesagt: 'Wahrheit geht aus der Erde auf'“ (Irenäus von Lyon, Gegen die Häresien 3,5,1).

„Bei der Geburt Christi ging, gemäß der Prophezeiung Davids, die Wahrheit aus der Erde auf,

und die Gerechtigkeit blickte vom Himmel hernieder“ (Leo der Grosse, Sermo 24,3).

Im Bild der aus der Erde aufgehenden Wahrheit sehen die Väter also die Menschwerdung, sie ist Voraussetzung für die Erlösung durch den Kreuzestod und damit Voraussetzung für die Rechtfertigung des Menschen.

„Damit 'die Gerechtigkeit vom Himmel herniederblickt', d.h. damit die Menschen durch die göttliche Gnade gerechtfertigt werden, wurde die Wahrheit von der Jungfrau Maria geboren“ (Augustinus, Enarratio zu 84).

Auch dieser Vers lässt sich wieder doppelt verstehen, einmal, wie schon aufgezeigt, von der Menschwerdung her, dann aber auch in seiner Bedeutung für das Leben jedes einzelnen. Wir alle sind Erde, und d.h. wir alle sind Sünder und Ungerechte und leben außerhalb der Wahrheit. Doch auch in unserem Leben kann die Wahrheit aufgehen und die Gerechtigkeit vom Himmel herniederblicken, dann nämlich wenn wir Buße tun.

„Bekenne deine Sünden, und die Wahrheit wird aus dir aufgehen. Wenn du nämlich, obwohl du ungerecht bist, dich gerecht nennst, wie könnte die Wahrheit von dir aufgehen? Wenn du aber, da du ungerecht bist, dich auch ungerecht nennst, dann geht die Wahrheit aus der Erde auf“ (Augustinus, Enarratio zu 84).

85,13 Auch der Herr spendet Süßigkeit, und unser Land bringt seine Frucht.

An dieser Stelle, wo es im hebräischen Text einfach heißt: „Auch Jahwe gibt Gutes“, und in der Septuaginta und Vulgata: „Auch der Herr schenkt Güte“, liest Augustinus: „Der Herr spendet Süßigkeit“, was ihn veranlasst zu fragen, worin denn eigentlich der Segen Gottes besteht. Seine Antwort lautet, dass das Kostbarste, was Gott uns schenken kann, nicht materielle Dinge sind, auch nicht geistige Einsichten, sondern die Freude am Guten. Oder um es mit einem modernen Philosophen zu sagen: Gott „erfüllt mich nicht mit Gütern, sondern er drängt mich zur Güte, die besser ist als alle Güter, die wir erhalten können“ (E.Levinas).

Wenn Gott uns schenkt, dass wir die „Süßigkeit“ seiner Gebote empfinden können, dass uns das Gute Freude macht und die Sünde abstößt, dann hat er uns mehr geschenkt als alle Güter der Erde.

„Der du früher an Trunkenheit deine Freude hattest, freust dich nun an der Nüchternheit, der du früher am Raub Freude hattest, daran, einem anderen Menschen zu nehmen, was du nicht hattest, trachtest nun danach, dem Besitzlosen zu schenken, was du hast. Und du, dem es eine Lust war zu rauben, ist es nun eine Lust zu schenken; statt ins Theater zu gehen, ist es dir eine Lust zu beten, statt seichte und unzüchtige Lieder erfreuen dich jetzt Hymnen an Gott, du, der du früher ins Theater ranntest, eilst jetzt in die Kirche. Woher kommt diese Süßigkeit, wenn nicht daher, dass 'der Herr seine Süßigkeit spendet'“? (Augustinus, Enarratio zu 84)

85,14 Vor ihm her geht Gerechtigkeit, und er lenkt auf ihren Weg seine Schritte.

Gott schenkt uns seine Gnade bedingungslos und ohne Vorleistung von unserer Seite, und doch gibt es für die Begegnung mit Gott Voraussetzungen, ohne die der Mensch blind ist für Gott. Zu diesen Voraussetzungen gehört Gerechtigkeit, Gerechtigkeit hier nicht im Sinn von Verteilungsgerechtigkeit, sondern im Sinne des richtigen Urteils. Nur ein Mensch, der bereit ist, sich selbst und die Welt nüchtern und vorurteilslos zu betrachten, kann auf Gott hören, denn nur dieser Mensch wird sich selbst wahrnehmen als das, was er ist, nämlich als Sünder, und ebenso Gott als was er ist, nämlich den ganz

Heiligen. In diesem Sinn gilt, dass Gerechtigkeit der Gottesbegegnung vorausgeht, wie schon Johannes der Täufer wusste, der Israel mit dem Ruf: „Bereitet den Weg des Herrn, macht seine Straßen gerade“ (Mt 3,3) zur Umkehr rief.

„Die Gerechtigkeit, die darin besteht, dass du deine Sünden bekennt, möge vorangehen; dann wird er kommen und dich besuchen, weil er auf ihren Weg seine Schritte lenkt. Denn dann gibt es schon etwas, wohin er seine Schritte lenken kann, es gibt etwas, wohin er bei dir kommen kann. Bevor du deine Sünden bekanntest, sperrtest du den Weg Gottes zu dir zu, es gab keinen Weg, über den er zu dir kommen konnte. Bekenne deinen Weg und du öffnest den Weg, und Christus wird kommen und seine Schritte auf den Weg (deiner Gerechtigkeit) lenken, so dass dich seine Spuren prägen“ (Augustinus, Enarratio zu 84).

Hinweise zu den verwendeten Übersetzungen:

Origenes, Die Homilien des Origenes zum Buch Josua : Die Kriege Josuas als Heilswirken Jesu. Hrsg. v. Th. Elßner u. Th. Heither (Stuttgart 2006).

Origenes, Homilien zum Lukasevangelium. In Lucam homiliae. Übersetzt und eingeleitet von H.J.Sieben. 1.u.2.Teilband = Fontes Christiani 4 (Freiburg: 1991-1992).

Leo der Große, Sämtliche Sermonen. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Einleitung und Inhaltsangaben versehen von Dr. Theodor Steeger. (Bibliothek der Kirchenväter, 1. Reihe, Band 54-55) München 1927.

Alle anderen Texte sind Neuübersetzungen.

Bei diesem Text handelt es sich um eine leicht korrigierte Fassung eines Aufsatzes, der unter dem Titel: „Gib uns deinen Christus“ Ps 84 (85) in Erbe und Auftrag 80 (2004) erschien (www.erbe-und-auftrag.org).

Christiana Reemts